

Kulissenwechsel

TEXT ANNETTE LEYSSNER

Die Schweizer gehen gern auf Nummer sicher: Haus- und Scheunentüren führen immer mal wieder in Bunker. Da aktuell kein Angriff droht, begannen einige Eidgenossen in den letzten Jahren, die Anlagen anders zu nutzen. Als Hotel, Goldsafe oder auch Biotop



Den Eingang zu einem Vier-Sterne-Hotel stellt man sich anders vor. Aber bis vor 15 Jahren ging es in diesen Gewölben nicht um Komfort. Hier, in den aus dem Fels herausgesprengten Räumen in den Schweizer Alpen, hielten sich bis zu 200 Soldaten bereit, ihr Land zu verteidigen. Der Künstler und Soziologe Jean Odermatt hat die ehemalige Militäranlage im Gotthardmassiv in das Luxushotel »La Claustra« mit Seminarzentrum verwandelt. »Was mich interessiert, sind Metamorphosen. Wie verändert sich ein

geheimer Militärbunker in ein Kommunikationszentrum?«, sagt der 60-jährige. Über zwei Millionen Franken hat er investiert – jenseits von ökonomischer Vernunft. Gäste beherbergen kann dieses Hotel nämlich nur sechs Monate im Jahr, die restliche Zeit sind die Zufahrtswege nicht passierbar.

Die Leidenschaft, mit der sich einige Schweizer für den Erhalt ehemaliger Bunkeranlagen einsetzen, ist erstaunlich. Aber schließlich hat der Mythos von der Schweiz als uneinnehmbarer Festung die Bevölkerung geprägt. Es gibt 20 000 Bunker in

FOTOS: ANNETTE LEYSSNER

der Schweiz, die überwiegend zwischen dem Ersten Weltkrieg und 1989 errichtet wurden. In ihnen und in Höhlen in den Bergen gab es Platz, um 6,5 Millionen Menschen, also 95 Prozent der Schweizer Bevölkerung, vor einem Angriff zu schützen. Im ehemals größten Bunker der Welt, dem Sonnenbergtunnel, existierten Schlafplätze für 20 000 Menschen, ein Krankenhaus und sogar ein Gefängnis. Vor zwei Jahren beschloss die Regierung, die Anlage zu schließen. Der Grund: zu hohe Unterhaltskosten. Selbst die reiche Schweiz muss sparen. Nicht mehr

schaftlichem Gerät als Scheunen und Wohnhäuser getarnt. Dahinter verbergen sich meterdicker Beton, unterirdische Gänge und Kanonen. Schmid deutet auf zwei Gebäude auf dem Hang: »Rechts, das mit dem rötlich-braunen Sockel, das ist ein echter Stall. Sehen Sie den Balkon am Gebäude daneben? Das ist nur Tarnung.« Der surreale Eindruck verstärkt sich, je genauer man die Bauten dieser Bergsiedlung betrachtet: Von vorne eindeutig ein Stall, sogar Heu quillt zwischen den Balken der Frontverkleidung hervor. Von hinten: Beton massiv. Auch aus nächs-



Verkehrte Welt

Links: Attrappe, deren Betonsockel den eigentlichen Zweck verrät: Für 95 Prozent der Schweizer Bevölkerung gab es Bunkerplätze. Lukas Schmid, Dozent in Zürich, denkt mit Studenten über alternative Nutzungskonzepte nach

zweckmäßige Bunker aus Nostalgie zu erhalten, das ist nicht mehr zu finanzieren. Der Sonnenbergtunnel wurde zur Autobahndurchfahrt. Für andere Objekte neue Verwendungen zu finden ist schwieriger. Etwa 14 000 Objekte stehen zum Kauf an.

Eine Arbeitsgruppe des Eidgenössischen Verteidigungsministeriums hat entschieden, welche Bunker erhalten werden sollen: als Denkmal von historischem Wert oder auch als Biotop für Pflanzen und Fledermäuse. Der Leiter der Arbeitsgruppe Silvio Keller sagt: »Festungen aus dem Mittelalter sind als Denkmäler akzeptiert. Moderne Festungen, Produkte einer Demokratie, verdienen denselben Respekt.«

Alpenidylle, wie sie kitschiger nicht sein könnte: eine saftig grüne Alm, in der Ferne auf den Hängen einige Häuschen, zu hören nur das Läuten von Kuhglocken. »Sehen Sie, da links drüben ist einer. Oder doch nicht?« Bunker-Spezialist Lukas Schmid ist unsicher, obwohl er sich mit dem Dorf Ennetberge intensiv befasst hat. In dieser Siedlung sind neun Anlagen mit Holzverkleidung und landwirt-

ter Nähe betrachtet enthüllt sich nicht sofort, was Illusion und was echt ist. Vor einem Bunker stapeln sich Holzschelte, die Seite des Gebäudes säumt ein Gärtchen samt Apfelbaum. Der raffinierte Farbanstrich täuscht eine Holzfassade vor, das Dach ist mit echten Holzschindeln gedeckt. »Von der Straße unmöglich zu erkennen. Aber, sehen Sie, hier auf der anderen Seite sind die Schießscharten. Wie janusköpfig ist das Gebäude!«, sagt Schmid. Ganz in der Nähe wird ein Stamm mit einer Kreissäge bearbeitet. Anni Weber, 62, wirft die Holzstücke auf die Ladefläche eines Lasters. Das Militärgebäude in der Nachbarschaft findet sie nicht bemerkenswert: »Ach nein, das war halt schon immer da. Wir schichten dort unser Holz zum Trocknen auf. Das Militär hatte nie etwas dagegen. Wir müssen nur den Eingang zum Bunker freigehalten«, sagt sie. Von innen hat sie das Gebäude noch nie gesehen.

Diese Einblicke ermöglicht Lorenz Isenschmid gelegentlich Besuchern. Er ist im Verteidigungsministerium für das Immobilienmanagement zuständig. »So hätte sich Ennetberge verteidigt, wenn die Deutschen angegriffen hätten«, erklärt er. Andere Bunker sind mittlerweile regelmäßig zu besichtigen. Die Museen betreiben oft ältere Menschen, die in den Anlagen gedient haben und sie aus sentimentalen Gründen erhalten wollen. Lukas Schmid ist das zu wenig. Der 32-Jährige arbeitet als Dozent für Ar-

chitektur und Städteplanung an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW). Die Alternativen für ihn lauten nicht Abriss oder Museum. Ein Semester lang ließ er seine Studenten Nutzungskonzepte für ehemalige Bunker entwickeln. Eine Schaukäserei, ein Rehabilitationszentrum für Drogenabhängige und ein Zoo für nachtaktive Tiere sind einige der Ideen.

Auch Privatleute sind kreativ. Viel Zeit und Herzblut hat René Brandenberger eingesetzt, um einen Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg für das 21. Jahrhundert herzurichten. In dem Gebäude informiert eine Stiftung nun über die Geschichte des Wasser- und Bergbaus im Kanton Glarus. Die Tarnung gegen die gegnerische Luftwaffe blieb erhalten: Von außen scheint das Auditorium eine Scheune zu sein. Innen wieder viel Beton, den Boden verdeckt ein Perserteppich. »Der ist echt, den haben wir für 3000 Franken gekauft. Zur Schallisolation«, sagt er. »Hier zeigen wir Filme über die Region und bieten auch ein Glas Wein an. Aber gegessen wird nichts – schließlich wollen wir kein Ungeziefer anziehen«, sagt Brandenberger, ganz der stolze Hausherr.

Auf den ersten Blick scheint die Ausmusterung der Bunker als gute Möglichkeit, Schweizer Immobilien zu einem niedrigen Preis zu erwerben. Das Problem: Wer sie nutzen will, benötigt eine Baugenehmigung. Die Militärbauten wohnlich zu gestalten ist eine Herausforderung. »Selbst wenn es draußen 30 Grad sind, beträgt die Temperatur innen nur etwa 13 Grad«, erklärt Brandenberger. Die Räume werden auf konstant 20 Grad geheizt, sonst würden die Luftfeuchtigkeit kondensieren und die Ausstellungsstücke schimmeln, sagt er und deutet auf einige historische Drucke. Die Kunstwerke hängen in einer Nische, die für Raketenwerfer und ein 20-Millimeter-Maschinengewehr angelegt wurde. Ein Gemälde im Goldrahmen verdeckt die Schießscharte.

Eines ist klar: Ihren Veranstaltungsraum hätte die Stiftung für weniger Geld neu bauen können. Dennoch hat René Brandenberger den Bunker auf 100 Jahre gemietet, für einen Franken pro Jahr. Die Betriebskosten lassen sich durch die gelegentlichen Führungen nicht erwirtschaften. »Man kann das christlich betrachten – aus Schwertern Pflugscharen machen. Pilze züchten, ein Archiv einrichten – alles, was aus den Bunkern gemacht wird, ist hundertmal

besser, als wenn man so ein Teil braucht, um sich zu verteidigen«, sagt Brandenberger.

Auch der Künstler Jean Odermatt stieß beim Umbau eines Bunkers zum Vier-Sterne-Hotel auf Widerstände. »In der Schweiz herrscht eine unglaubliche Regeldichte. Wir sind hier in einer roten Zone. Das heißt Schutzzone – da dürfen sie normalerweise nicht mal einen Schneemann bauen«, sagt der Investor mit einem Anflug von Bitterkeit in der Stimme. Die Anlage zu mieten war eine Geschichte mit vielen »Wenn« und »Aber«. Als er bei der Armee anfragte, wie viel Miete sie haben wolle, schwankten



Unterwelt auf Vier-Sterne-Niveau

Das Hotel »La Clastra« im Innern des Gotthardmassivs versteht sich als »nachmodernes Kloster« und preist die Stille im edel ausgebauten Bunker. Es gibt nur 17 Zimmer, dazu ein Restaurant (Foto) und einen Wellnessbereich

die Vorstellungen zwischen 1000 und 50 000 Franken pro Jahr. »Das zeigt, wie wenig Erfahrung man hatte: Was haben die Anlagen für einen Wert? Keinen, einen kleinen, einen großen? Da gab es keine Vorstellung, was man damit machen sollte.« Pionier Odermatt hat sich seinen Traum erfüllt. Er hat eine Festung als »postmodernes Kloster« umgewidmet. »Hier ist Raum zum Nachdenken ohne die Einschränkungen von Raum und Zeit. Handys funktionieren nicht«, schwärmt er. Nach dem im ursprünglichen Zustand belassenen düsteren Zugangsstollen erreicht der Besucher nach 250 Metern den umgebauten Innentrakt. Zementböden sind Lärchenparkett gewichen, und die Gäste finden alle Annehmlichkeiten eines Hotels der gehobenen Klasse vor. Nur das dauernde Rieseln des Wassers entlang der Felswand ist aus den alten Zeiten geblie-

ben. »Zunächst wollte ich nur eine Million investieren. Aber, wie man im Französischen sagt, l'appétit vient en mangeant – der Hunger kommt mit dem Essen«, erzählt Odermatt. Er hat weitere Visionen: In den Schützturm will er ein Fernrohr einbauen, um die Sterne zu beobachten.

Andere Unternehmer ließen sich von Formalitäten und baurechtlichen Auflagen ebenfalls nicht abschrecken. An ein jüngeres Publikum wendet sich das »sicherste Hotel der Welt« in einem ehemaligen Atombunker in Verbier. Auf vier Schlafräume sind 120 Betten verteilt. Graffiti an den Wänden lenken vom Mangel an Tageslicht ab. Eine Übernachtung kostet 16 Euro – ein einmalig günstiges Angebot in der teuren Skigegend. Ein anderer Investor machte aus einem Bunker »eine Art Schweizer Konto für wichtige Daten«. Er vermarktet den Bau als einen sicheren Lagerplatz, »geschützt gegen jede Art von Notfall, vom Stromausfall bis zum Angriff mit Atomwaffen«. Die Firmen Deltalis AG und Swiss Gold Safe AG lagern Gold und Schmuck in Bunkern. Anderswo sollen ab nächstem Sommer künstliche Seen und sogar Geysire Touristen anlocken. Nicht durchsetzen konnte sich ein Nutzungskonzept im Kanton Glarus: Das tief im Gotthardmassiv verborgene Artilleriewerk Beglingen erlangte Berühmtheit, als es 1999 als Auffanglager für Flüchtlinge umgerüstet wurde. Nach einigen Monaten wurde das Lager geschlossen. Seither steht es leer.

Alle Neubesitzer von Militärbauten müssen dafür sorgen, dass die Gebäude nicht verlottern. Da muss man sich wenig Sorgen machen. Es wäre untypisch für die Schweizer, es zuzulassen, dass hässliche Ruinen ihre Landschaft verschandeln.

Der Fotograf Christian Schwager hat einen Bildband den mit viel Liebe der Landschaft angepassten Bunkern gewidmet. An sonnigen Tagen fotografiert wirken sie harmlos wie Motive aus einem Kitschkalender. »Japanische Touristen können dieses Buch kaufen, es mit nach Hause nehmen und ihren Freunden zeigen: »Schaut, so schön ist die Schweiz!«, sagt Schwager. Die künstlerische Qualität der Tarnung erklärt sich aus der Natur der Schweizer Armee. Sie besteht aus Zivilisten, die im Alltag einen anderen Beruf ausüben. So bekamen Maler, Steinmetze und Tischler die Aufgabe, während ihres Militärdienstes die Bunker zu tarnen. Einige sahen das als künstlerische Herausforderung, wie an der Bemalung von Beton mit Vorhängen und Weinreben zu sehen ist.

Nach wie vor ist die Schweiz übrigens das einzige Land der Welt, das seine Bürger verpflichtet, beim Bau eines Hauses einen Bunker einzuplanen. Bisher müssen die Schweizer bei der Planung ihres Traumhauses auf die Kosten etwa vier Prozent aufschlagen – für den obligatorischen Schutzraum mit

Panzertüren und Belüftungsanlage, resistent gegen »alle Wirkungen nuklearer Waffen, Nahtreffer konventioneller Waffen und das Eindringen von chemischen und biologischen Kampfstoffen«, wie es im Bundesgesetz über Bevölkerungsschutz heißt. Alternativ kann man sich von dieser Verpflichtung freikaufen, das Geld wird dann in öffentliche Schutzräume investiert. Allerdings melden sich zunehmend Stimmen, die zweifeln, ob diese Art Vorsorge noch zeitgemäß ist. Die Regierung hat einen Bericht zur Zukunft der Schutzbauten in Auftrag gegeben.

Sie selbst scheint wenig Zweifel am Sinn dieser Anlagen zu haben. Noch 1999 baute sich die Berner Regierung unter der Blüemlisalp einen atombombensicheren Bunker samt Radio- und Fernsehstudio. In einem nationalen Notfall sollen die Landesregierung und ein Ersatzparlament von 30 Leuten in der »Führungsanlage K20« einziehen und von dort aus das Land aus dem Katastrophenzustand befreien. ■

Weitere Informationen: »Fortifikationen Schweiz« www.fort.ch, Hotel La Claustra www.claustra.ch, Entwürfe der Studenten der ZHAW www.bunkerwelten.ch

ANZEIGE



TATENDRANGS TIERPOLONAISE 2008
...mit vielen Tieren durch das Jahr!

www.tatendrangshop.de

**Weihnachtsgeschenke :: Kleinstauflagen :: Magnete
Buttons :: Poster :: Malerei :: Objekte :: u.v.m.**